

Identität rundet das Kapitel ab. Die hier aufgeworfene Frage und die daraus resultierenden Konsequenzen, warum Menschen die Staatsbürgerschaft eines Landes annehmen sollten, dessen eigene Bürger nur eine sehr schwach ausgeprägte nationale Identität haben, wird leider in der aktuellen Diskussion viel zu wenig beachtet.

(Teils eingebürgerte) Personen der großen politischen Parteien kommen im 3. Kapitel zu Wort. Partei übergreifend herrscht bei ihnen Konsens, dass »Migranten zu dieser Gesellschaft genauso dazu gehören« (Cem Özdemir, 73 f.) und dass Demokratie nur richtig funktioniert, »wenn Ausgrenzung und Diskriminierung überwunden werden« (Sebastian Edathy, 184). Gegenstimmen gibt es jedoch auch; so erklärt Bassam Tibi, warum er sich nach 44 Jahren in Deutschland noch fremd fühlt und in die USA auswandern will.

Kapitel 4 lässt 12 unterschiedliche Personen aus ganz verschiedenen Herkunftsländern zu Wort kommen, die entweder eingebürgert wurden, die Einbürgerung anstreben oder die sich ganz bewusst gegen eine Einbürgerung entschieden haben. Hier werden die vorangegangenen Kapitel mit Leben gefüllt und besser nachvollziehbar gemacht. Man liest von höherem Interesse an der Politik durch die Einbürgerung, von einem Sicherheitsgefühl durch den deutschen Pass, aber auch davon, dass deutsche Frauen, die zwischen 1945 und 1957 einen Ausländer heirateten, ihre deutsche Staatsbürgerschaft verloren. Dieses Kapitel ist auf Grund seiner Vielfältigkeit das kurzweiligste Kapitel des Buches.

EinBÜRGERung wäre ohne eine kritische Betrachtung von Deutschen über das Deutschsein nicht komplett. Vier Deutsche, die im Ausland leben oder lebten, zeigen eindrucklich, wie wichtig es doch

ist, einen Blick über den eigenen Teller- rand zu werfen. Wenn viel mehr Deutsche Erfahrungen als »Ausländer« in einem für sie fremden Land gemacht hätten, würde die Diskussion um Integration und Zuwanderung sicherlich völlig anders geführt werden.

Kapitel 6 bringt noch einmal kurz und knapp die wichtigsten Streitpunkte des deutschen Staatsbürgerschaftsrechts auf den Punkt. Der Blick zu den Nachbarländern, der am Ende dieses Kapitels riskiert wird, ist jedoch viel zu fragmentarisch, um auch nur annähernd die Problematik zu erfassen, und bringt statt neuer Erkenntnisse eher Langeweile.

Insgesamt wäre zu wünschen, dass viele Deutsche dieses Buch lesen, um eine andere als die in den Medien dargestellte Perspektive kennenzulernen. *EinBÜRGERung* dient hervorragend dazu, die eigene Situation und die der Mitbürger bewusst zu überdenken. Auch für den DaF-Unterricht bietet es einen guten Kontrast zu den bisher vorhandenen Medien. Ich kann dieses Buch nur empfehlen.

Tracy, Rosemarie:

Wie Kinder Sprachen lernen. Und wie wir sie dabei unterstützen können. Tübingen: Francke, 2007. – ISBN 978-3-7720-8306-8. 228 Seiten, € 19,90

(Dietmar Rösler, Gießen)

Dies ist eine erfreulich verständlich geschriebene Einführung, die versucht, auf die beiden indirekten Fragen des Titels klare Antworten zu geben. Wie Kinder Sprachen lernen, erhält die Antwort: »systematisch, treffsicher und beharrlich – wenn man sie denn lässt und ihnen die Bedingungen bietet, unter denen sich ihr Spracherwerbstalent entfalten und immer wieder herausgefordert fühlen

kann« (153). Auch die Frage, wie wir sie dabei unterstützen können, bekommt eine Antwort: Wir müssen »für ein anregungsreiches, ›unordentliches‹, sprich: variations- und kontrastreiches, Sprachangebot in natürlichen Situationen [sorgen] – den Input, den Kinder dann nach Herzenslust ›aufräumen‹ und in ein komplexes vielschichtiges System sprachlichen Wissens verwandeln können« (153). Diese Grundideen spielt Tracy in verschiedenen Kapiteln durch, gut lesbar, anhand zahlreicher Beispiele. Insgesamt ein Buch, das eine hervorragende Ergänzung zu den bisher auf dem Markt sich befindenden Einführungen in den Spracherwerbsprozess bietet, auch wenn es an Stellen, an denen das Grenzgebiet zur Steuerung erreicht wird, ein wenig ›schwächelt‹.

Tracy gelingt es, ihre Zielgruppe – »ErzieherInnen, LehrerInnen, LogopädInnen und weitere Personen, die aus beruflichen Gründen (Kinderärzte, Tagesmütter etc.) Interesse am Spracherwerb haben« (10) – davon zu überzeugen, dass es sinnvoll ist, sich mit linguistischen und psycholinguistischen Forschungsergebnissen zu beschäftigen, wenn man den kindlichen Spracherwerb fördernd begleiten will. Mithilfe von ein paar wunderbar gewählten Beispielen – Dialogen von KindergärtnerInnen und MedizinerInnen, die allgemeinsprachlich diffus statt fachsprachlich präzise über einen Gegenstand reden (16 f.) – zeigt sie, dass präzise Kenntnisse über ein Fachgebiet durchaus hilfreich für die praktische Arbeit sein können. Nach dieser Überzeugungsarbeit schafft sie es dann, im 2. Kapitel einige wichtige sprachwissenschaftliche Grundannahmen zu Kerngebieten wie Syntax, Morphologie, Pragmatik und mentales Lexikon zu vermitteln, immer bezogen auf Beispiele aus dem Spracherwerb.

Auch im 3. Kapitel, das in den Bereich Mehrsprachigkeit einführt, wird anhand vieler Beispiele und Auszüge aus der Forschungsliteratur erklärt, welche Konzepte in der Mehrsprachigkeitsdiskussion eine Rolle spielen, und vor allen Dingen wird mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass Mehrsprachigkeit weder etwas Exotisches noch etwas Schädliches ist, sondern in vielen Teilen der Welt etwas Normales, und dass es für Kinder etwas Natürliches ist, wenn sie regelmäßig mit zwei oder mehr Sprachen umgehen: »Nachteilig ist nicht Mehrsprachigkeit an sich, sondern der Erklärungs- und Rechtfertigungszwang, mit dem sich mehrsprachige Menschen immer wieder konfrontiert sehen [...], wenn sie ihre familiäre Sprachpolitik verteidigen müssen [...] oder weil man bei ihnen [...] dazu neigt, jedes Wort auf die Goldwaage zu legen.« (57)

Die Kapitel 4 bis 6 machen für mich das Kernstück dieses Buches aus, man sollte sie in jeder Einführungsveranstaltung in die Themengebiete Erstspracherwerb, Zweitspracherwerb und Bilingualismus heranziehen. Kapitel 4 beschreibt die Entwicklung des Erstspracherwerbs anhand von vier Meilensteinen. Geschickt wird die Nativismusdebatte umgangen, indem ein kleinster gemeinsamer Nenner postuliert wird: »Die Fähigkeit zum Spracherwerb ist dem Menschen angeboren und weitgehend unabhängig von der Intelligenz. Das Sprachlernen erweist sich aufgrund dieser genetischen Verankerung als ausgesprochen robust, der Erwerbsverlauf – trotz aller Variation – als höchst systematisch.« (66) Obwohl auch dem Erwerb des Lexikons ein wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, befasst sich dieses Kapitel hauptsächlich mit dem Syntaxerwerb, die Entwicklung der Satzstellung und das Auftauchen von Partikeln werden als wesentliche Ele-

mente für die Bestimmung von Meilensteinen angesehen.

Die Beschreibung der Mechanismen, die den kindlichen Spracherwerb vorantreiben, setzt sich im 5. Kapitel fort, in dem der gleichzeitige Erwerb zweier Erstsprachen diskutiert und alle Vorstellungen von kindlicher Halbsprachigkeit aus den Köpfen der Zielgruppe vertrieben werden. Ausgehend von Beispielen, die belegen, dass auch in monolingualen Familien bestimmte Domänen lexikalisch nicht entwickelt sind (101), wird darauf hingewiesen, dass man bei bilingualen Familien, in denen Teile der Welt in einer Sprache und andere Teile in einer anderen versprachlicht werden, nicht von Defiziten reden könne. Positiv hervorgehoben wird, dass zweisprachige Kinder sich besonders flexibel und rasch auf neue kommunikative Aufgaben einstellen und früh metasprachliches Wissen erwerben können (102).

Die verschiedenen in der Bilingualismusforschung diskutierten Erwerbskonstellationen wie ›Umgebungssprache versus Familiensprache‹ oder ›one parent, one language‹ werden beschrieben, gleichzeitig wird aber überzeugend dargelegt, wie vielfältig die Mischungen sein können und vor allen Dingen auch, welche Konsequenzen Veränderungen in Umwelt und Beziehungen haben. Verglichen mit den klassischen Typisierungen von Erwerbskontexten ist dies eine erfreulich differenzierte Beschreibung, die immer wieder Wert darauf legt zu zeigen, dass der doppelte Erstspracherwerb von den Kindern einfach und natürlich gemeistert werden kann, dass Kinder als kooperative kommunikative Wesen sich auf ihre sprachlichen Umgebungen einstellen können und dass sie sich früh Gedanken machen, wer welche Sprache mit ihnen spricht.

Das 6. Kapitel behandelt Deutsch als Zweitsprache, und hier geht der Autorin

die Leichtigkeit, mit der sie in Erstspracherwerb und doppelten Erstspracherwerb eingeführt hat, ein wenig verloren. Ebenso gut wie die vorherigen Kapitel ist zunächst die Beschreibung des frühen Erwerbs einer zweiten Sprache. Der Erwerb einer weiteren Sprache im Alter von zwei und drei Jahren ist zwar ein anderer als der Erstspracherwerb, er ist diesem aber immer noch sehr nahe, so dass man, wenn man den frühen Zweitspracherwerb fördern möchte, entsprechende Input-Bedingungen schaffen muss und ansonsten dem Spracherwerbsmechanismus vertrauen kann. Das wird überzeugend dargestellt, wenn auch hier zum ersten Mal die Forscherin Tracy, die ihre Forschungsergebnisse präsentiert, der souveränen Einführungsautorin Tracy, die Beispiele gezielt zur Erklärung einsetzt, im Weg steht.

Problematisch an diesem Kapitel ist für mich aber etwas anderes, nämlich die Funktionalisierung des Zweitspracherwerbs von Erwachsenen. Ein Kapitel mit der Überschrift ›Deutsch als Zweitsprache‹ könnte sich ja durchaus auch auf den Spracherwerb von Erwachsenen und Jugendlichen beziehen, was im Kontext eines Buches zum kindlichen Spracherwerb aber nicht sinnvoll wäre. Man sollte den Spracherwerb der älteren Lernenden in diesem Buch also schlicht weglassen. Wenn man sich aber mit ihm beschäftigt, sollte man das schon mit der gleichen Ernsthaftigkeit machen, mit der man den kindlichen Spracherwerb behandelt. Hier aber wird der Deutscherwerb von Erwachsenen nicht wirklich Gegenstand, sondern nur Folie für den Kinderspracherwerb: ›Ich werde [...] die Frage beantworten, ob sich Kinder, wenn sie früh mit dem Deutschen in Kontakt kommen, ebenso verhalten, wie wir es bei Erwachsenen gesehen haben.« (132) Die nicht besonders überraschende Antwort ist, dass Kinder anders lernen. Und besser:

»Aber ist das Ergebnis, Erwerb der Satzklammer und der dazu gehörenden Verbflexion im Zeitraum eines Jahres, nicht immer noch bemerkenswert? Ich erinnere daran, dass dies die Mehrheit der erwachsenen L2-Lerner nicht schafft.« (138)

So what! Wer sind diese erwachsenen L2-Lerner? Wohl eher nicht die Absolventen eines einjährigen Intensivkurses an einem Goethe-Institut, sondern die von der Spracherwerbsforschung mit Vorliebe Beforschten. Unfreiwillig und ohne es zu thematisieren und wahrscheinlich sogar ohne es zu merken, verweist Tracy hier auf ein grundlegendes Problem der Spracherwerbsforschung, auf ihre Hybris zu glauben, die Erforschung des ungesteuerten Spracherwerbs sei die Grundlagenforschung, gesteuerter Zweitspracherwerb sei der abgeleitete Fall. Diese Ausgangsannahme hat dazu geführt, dass Zweitspracherwerbsforscher sich lieber wiederholt auf den ungesteuerten »Erwerb« von Sprache durch Migranten stürzten, statt sich mit der ganzen Qualität ihrer empirischen Forschung auf die Komplexität der Einschätzung der Leistungen und Grenzen von Steuerung beim Spracherwerb älterer Lernender einzulassen (wenn man sich überhaupt auf das Lernen in Bildungsinstitutionen einließ, dann, um in der Erforschung des natürlichen Erwerbs gewonnene Einsichten zu »überprüfen«, statt von der Erwerbssituation gesteuerten Lernens auszugehen).

Auch in diesem Buch ist von Steuerung eher außerhalb der forschenden Auseinandersetzung mit Spracherwerb die Rede, aber immerhin ist von ihr überhaupt die Rede, wenn auch nur in den »angewandten« bildungspolitischen und didaktischen Passagen. So werden Ganzheitlichkeit und Input-Orientierung nicht als Widerspruch zu gezielter Förderung

gesehen: »sprachliche Förderung geht über eine Immersionssituation, das »Sprachbad«, als anregungsreiche Umgebung hinaus und bietet sehr gezielte, wenngleich immer noch spielerisch verpackte Information an« (165). Und auch die Ausführungen zur Sprachförderung in Kapitel 7 sind beachtenswert, und jedem Politiker sind die 10 Punkte zur Begründung, warum eine frühe Unterstützung des Erwerbs der Zweitsprache besonders sinnvoll ist (157–159), ans Herz zu legen.

Vielleicht wird es ja in einer der nächsten Auflagen, die dem Buch zu wünschen sind, ein Kapitel geben, das sich beim Thema Zweitspracherwerb mit Steuerungsaspekten ebenso differenziert auseinandersetzt wie mit den Erwerbssequenzen in den Kapiteln 4–6. Das kann eine Einführung natürlich nur, wenn in dem Forschungsgebiet, in das sie einführt, entsprechend gearbeitet wird. Aber vielleicht passiert es ja: Wenn die Bildungspolitik nun mit ca. dreißigjähriger Verspätung mitbekommt, dass sie beim Thema Sprache und Migration eine Aufgabe zu erfüllen hat(te), vielleicht schafft es dann ja auch die Spracherwerbsforschung, mit der gleichen Verspätung mitzubekommen, dass Spracherwerb und Bildung von Migrantenkindern in Institutionen vom Kindergarten bis zur Universität nicht »domestizierte Fälle«, die unter dem Niveau von Grundlagenforschern liegen, sind, sondern genuine Herausforderungen für Forscher, sich auf das komplexe Zusammenspiel von Erwerb und Steuerung einzulassen. Und dann könnte eine Einführung wie diese für ErzieherInnen, LehrerInnen, LogopädInnen usw., die tagtäglich mit Erwerbsprozessen interagieren, noch zielgerichteter und besser sein, als sie es bezogen auf den Erwerbsprozess bereits ist.